



die lobby für kinder

Kinderschutz-Zentrum in Hannover

Klaus Ganser

Jungen und häusliche Gewalt – heute Opfer morgen Täter? Kritische Anmerkungen zu einer „Wiedergänger-Debatte“

Fachtag „Jungen als Opfer von Gewalt“, Workshop „Jungen als Betroffene von häuslicher Beziehungsgewalt“ 20.01.2009 in Bremen, Veranstalter: Bremer Jungenbüro in Kooperation u.a. mit dem Landesjugendamt Bremen, der Universität Bremen, der Hochschule Bremen

Das Kinderschutz-Zentrum in Hannover ist Koordinierungsstelle für betroffene Kinder im Rahmen des „Hannoverschen Interventionsprojektes gegen Männergewalt in der Familie – HAIP (Landeshauptstadt Hannover 2006). Pro Jahr werden etwa 70 Kinder nach häuslicher Gewalt im Rahmen von Beratung, Fachberatung, Gruppenarbeit und Begleitenden Umgängen unterstützt (Kinderschutz-Zentrum in Hannover 2008).

Die geschlechtsspezifische Verarbeitung von häuslicher Gewalt (meint in diesem Kontext: Gewalt zwischen Erziehungspersonen) durch Mädchen und Jungen ist ausgesprochen wenig erforscht.

Kindler (2002) weist in seiner empirischen Metastudie für beide Geschlechter auf, dass das kindliche Miterleben von häuslicher Gewalt in der Regel zu verstörenden und schmerzhaften Beeinträchtigungen der Befindlichkeit, kognitiven Beeinträchtigungen und Schulproblemen führt. Häufig sind posttraumatische Belastungsreaktionen und sozial unangepasste Konfliktlösungsmuster, stark vermehrt finden sich Ängstlichkeit, Traurigkeit, sozialer Rückzug und Aggression. Diese Belastungsfolgen treten auch ohne Hinzutreten weiterer Risikomerkmale des Elternhauses (z.B. psychische Erkrankungen, Sucht, Armut) auf.

Kinder als Opfer häuslicher Gewalt zeigen ein 5-fach erhöhtes Risiko behandlungsbedürftiger psychiatrischer Erkrankungen. Psychotherapeutischen Behandlungsbedarf wird bei 1/3 bis 2/3 der Kinder angenommen. Andauernde häusliche Gewalt ist in Regel mit unterschiedlichen Formen von Vernachlässigung der Kinder verbunden. Bei andauernder häuslicher Gewalt ist die Schwere der Störungen etwa so hoch wie bei einem Aufwachsen mit zwei alkoholkranken Elternteilen.

Ähnlich wie bei Veröffentlichungen zu den Folgen sexueller Gewalt an Jungen in den 80er Jahren, besteht im Bereich häusliche Gewalt die Tendenz, den Belastungen betroffener Jungen wenig Raum zu geben. Bei geschlechtsspezifischen Anmerkungen für pädagogische oder therapeutische Hilfen wird bezüglich der Jungen oft lediglich darauf hingewiesen, dass diese Jungen als Erwachsene zu Tätern häuslicher Gewalt zu werden drohen, weil sie sich am väterlichen Verhalten orientieren.

Es kann nun nicht darum gehen, zwischen den „guten“ Opfern (internalisierend) und den „bösen“ Opfern (externalisierend) zu unterscheiden. Beides sind schmerzhaft Störungen, die aus zugefügter Gewalt und nachfolgend nicht ausreichender Hilfe resultieren. Dennoch

scheinen mir einige kritische Anmerkungen zu dieser These sinnvoll, um zu einer differenzierteren Diskussion über die Jungen als Opfer und ihre Bedürfnisse zu kommen.

Die Konzentration auf mögliches späteres Täterverhalten der betroffenen Jungen ist im größeren Kontext sicherlich als Ausdruck der allgemeinen kulturellen Tendenz zu sehen, männliches Opfererleben abzuwehren, einer zentralen Determinante zur Konstruktion und Stabilisierung patriarchal vorherrschenden Männlichkeiten und damit einhergehender gesellschaftlicher Verhältnisse (vgl. Lenz 2007).

Spezifischer ist die These daneben möglicherweise vor dem Hintergrund zu verstehen, dass hier im Wesentlichen Praxiserfahrungen und Untersuchungen aus dem Bereich der Frauenunterstützungsinstitutionen insbesondere den Frauenhäusern eingeflossen sind. Diese versorgen – um das deutlich zu betonen - in engagierter und verdienstvoller Weise und oft unter schlechten Rahmenbedingungen noch immer auch den Großteil der Jungen als Opfer häuslicher Gewalt, der mit dem psychosozialen Hilfesystem Kontakt bekommt. In diesem Kontext wird nun überzufällig häufig über die schlagenden Männer berichtet, dass auch sie als Jungen häusliche Gewalt erleben mussten. Erwachsene Männer jedoch, die als Jungen häusliche Gewalt erlebten, jetzt aber keine Gewalt ausüben, können in diesem Arbeitsfeld nicht in die Erkenntnisgewinnung eingehen.

Nach dem derzeitigen empirischen Forschungsstand zeigen Jungen nach häuslicher Gewalt aktuell und später als erwachsene Männer nur ein mäßig erhöhtes Risiko eigener Gewaltausübung haben, die große Mehrzahl jedoch verarbeitet introvertiert (Kindler 2002, 2006). Dies trifft auch auf Jungen als Opfer sexueller Gewalt zu (Julius/Boehme 1995), während geschlagene Jungen häufig dazu zu neigen scheinen, auch selbst zu schlagen (etwa Pfeiffer et al. 2000).

Eine Berücksichtigung des Umstandes, dass bei intensiver häuslicher Gewalt (≥ 1 Gewaltvorfall pro Woche) das Risiko direkter Gewalt gegen die Kinder fast 100% beträgt (Kindler 2006), würde demnach vermutlich zu noch geringeren Zahlen hinsichtlich einer Gewalt gegen andere als isolierbarer Folge erlebter häuslicher Gewalt führen.

Im Bezug auf den Forschungsstand zu häuslicher Gewalt kann eingewandt werden, dass vergleichsweise noch wenige Studien vorliegen und die Anzahl der untersuchten Kinder gering ist (Kindler 2002: 9 Studien mit insgesamt 398 gewaltbelasteten Kindern und 409 Kindern in den Kontrollgruppen). Schwierig ist auch, dass kaum nach dem Alter differenziert wird, in dem die Gewalterfahrungen gemacht wurden: Es ist zu erwarten, dass sehr frühes Miterleben von Gewalt sich in strukturellen Störungen niederschlägt, deren geschlechtsspezifische Ausprägungen in den entsprechenden – auch institutionellen – Sozialisationskontexten gesondert zu untersuchen wären.

Ich erlebe in unserer Tätigkeit bei aller Einschränkung jedoch tatsächlich überwiegend Jungen, die mit introvertierten Mustern auf häusliche Gewalt reagieren. Diese Jungen passen sich an, versuchen nicht aufzufallen, sind ängstlich und traurig und haben einen hohen Anspruch an sich, sich sozial zu verhalten. Oft fehlt ihnen die Fähigkeit, sich zu behaupten. Zuweilen ist diese Einschränkung in einzelnen Kontexten besonders ausgeprägt, etwa gegenüber Gleichaltrigen und erwachsenen Männern und/oder gegenüber der Mutter und später in Partnerschaften.

Dies lässt sich zunächst damit erklären, dass in Familien mit häuslicher Gewalt oft alle Familienmitglieder von Gewalt des Täters bedroht sind. In dieser Konstellation ziehen sich die Jungen wie alle anderen Familienmitglieder zum Selbstschutz ängstlich zurück und lernen, ihre Bedürfnisse und zur normalen Autonomieentwicklung gehörenden Aggressionen zurückzustellen.

Wir treffen auf Jungen, die sich nur eingeschränkt behaupten können aber auch bei Familien, in denen die Gewalt sich exklusiv gegen die Mutter richtete. Wenn geschlechtsspezifische Sozialisation nun im Wesentlichen in der Übernahme der Verhaltensmuster des gleichgeschlechtlichen Elternteils liegen würde, könnten wir diese Reaktion nicht verstehen.

Ein wichtiger Schlüssel zur Erweiterung des Verständnisses liegt in der zusätzlichen Berücksichtigung des Verhältnisses der Jungen zur geschlagenen Mutter. Die Jungen haben erlebt, dass die von ihnen geliebte/benötigte primäre Bezugsperson angegriffen wurde. Viele reagierten darauf mit Schutzimpulsen, in dem sie sich etwa vor ihre Mutter gestellt haben – und dann zumeist selbst Opfer von Schlägen wurden. Viele dieser Jungen passen sich in vielfältigen Formen den vermuteten Bedürfnissen ihrer Mütter an, versuchen sie durch die Entwicklung altruistischer Konfliktverarbeitungsmuster zu entlasten und werden in ihrem geschlechtsspezifischen Rollenskript stark von dieser Konstellation beeinflusst. Verbreitet ist der Wunsch der Jungen, ein friedlicherer, besserer Mann, als der Vater zu sein.

Andere betroffene Mütter neigen selbst zur Idealisierung patriarchaler Männerbilder, was sich auch in ihrer Partnerwahl ausgewirkt hat. Ihre Söhne können sich nun entweder in eben diese auch von der Mutter gut geheißene Richtung entwickeln – auch wenn sie die Mutter gegen den bedrohliche Partner verteidigen - oder sehen sich, wenn sie eher zurückgezogen auf die Gewalt reagieren, dem Unverständnis und der Enttäuschung ihrer Mütter ausgesetzt.

Für die Arbeit im Bereich häusliche Gewalt ist demnach notwendig, die ganz individuelle Familiendynamik mit den für die Arbeit verfügbaren Elternteilen zu verstehen. Die Reaktionen und Verarbeitungswege der Jungen sollten wir würdigen und die damit verbundene Entwicklungsvorteile aber auch -einschränkungen und –gefahren herausarbeiten. Die Jungen profitieren dabei von einem positiven - auch kraftvollen – Männerbild der Mütter und der Jugendhilfe – selbstverständlich bei einer unmissverständlichen Haltung gegen gewalttätiges Verhalten.

Viele betroffenen Jungen können ihre Vatersehnsucht und -enttäuschung schwer zeigen oder haben derzeit keinen Zugang dazu. Es gehört zu dieser Arbeit, den Jungen diese Gefühle zu „erlauben“ und ggf. zu schauen, ob es derzeit einen Kontaktwunsch und realisierbare Kontaktmöglichkeiten zum Vater gibt oder nicht.

Hilfreich ist es, dass im Bereich der Täterarbeit mit Männern, die häusliche Gewalt ausgeübt haben, an der stärkeren Thematisierung der Auswirkungen auf die Kinder und einer Veränderung des väterlichen Verhalten gearbeitet wird. Es wäre außerdem wünschenswert, dass es die Möglichkeit gerichtlicher Auflagen mit entsprechenden Kurs- oder Beratungsangeboten für Täter nicht nur zur Abwendung von Strafurteilen gibt, sondern auch als mögliche Voraussetzung zur Gewährung von Umgangskontakten nach häuslicher Gewalt.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass auch 5-10% der Männer von häuslicher Gewalt betroffen sind (Bundesministerium 2006). Die Tabuisierung dieser Gewalt führt auch zu Zugangsproblemen von Kindern aus solchen Familienkonstellationen zum Hilfesystem. So höre ich von betroffenen Vätern oft Eingangssätze wie „Ich weiß, mich sollte es eigentlich gar nicht geben...“ oder: „Sie werden mir wahrscheinlich nicht glauben, aber...“ Die Entwicklung eigener Angebote für von häuslicher Gewalt betroffene Männer (z.B. bei dem Männerbüro Hannover) ist deswegen zu begrüßen. Wir stehen in der Jugendhilfe vor der Schwierigkeit, unsere Angebote so zu formulieren, dass Kinder aus dieser Zielgruppe nicht ausgeschlossen werden und gleichzeitig deutlich bleibt, dass häusliche Gewalt zum überragenden Teil Gewalt von Männern gegen Frauen ist.

- Bundesministerium für Familie (Hrsg.) 2006 Gewalt gegen Männer (2. Aufl.), Berlin
- Kinderschutz-Zentrum in Hannover 2008 Jahresbericht 2007, Hannover
- Kindler 2002, Partnerschaftsgewalt und Kindeswohl - Eine meta-analytisch orientierte Zusammenschau und Diskussion der Effekte von Partnerschaftsgewalt auf die Entwicklung von Kindern, München
- Kindler 2006, Partnergewalt und Beeinträchtigung kindlicher Entwicklung: Ein Forschungsüberblick; in Kavemann/Kreyssig (Hrsg.) Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden

- Landeshauptstadt Hannover 2006, HAIP – Hannoversches Interventionsprojekt gegen Männergewalt in der Familie, Hannover
- Lenz 2007, Mann oder Opfer? Jungen und Männer als Opfer von Gewalt und die kulturelle Verleugnung der männlichen Verletzbarkeit, in: Kawamura-Reindl et al. (Hrsg.): Gender Mainstreaming – ein Konzept für die Straffälligenhilfe?, Freiburg
- Julius/Boehme 1995, Sexuelle Gewalt an Jungen, Göttingen
- Pfeiffer, Wetzels, Enzmann 2000, Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und deren Auswirkungen, Hannover

Klaus Ganser Jg. 1964 ist im Kinderschutz-Zentrum in Hannover zuständig für den Schwerpunkt „Kinder als Opfer häuslicher Gewalt“ Er ist Diplom-Sozialpädagoge, Jungearbeiter, Systemischer Familientherapeut, Traumatherapeut und derzeit in Ausbildung zum Analytischen Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten.

Kinderschutz- Zentrum in Hannover

Schwarzer Bär 8

30449 Hannover

Fon: 0511-3 74 34 78

Fax: 0511-3 74 34 80

Homepage: www.ksz-hannover.de

E-Mail: info@ksz-hannover.de